

Kar wie Kristall, mit einem Schmelz so edel wie Sonnenglanz, und diese Augen hatten mit ihrem aufrichtigsten, vollsten Ausdruck, heilige Tränen vergießend oder in edler Empörung leuchtend, ihm entgegengestrahlt, und ihre Besitzer hatten in lauterer, taubenhafter Reinheit ihre Unschuld bei Gott und allem beteuert, was einem Sterblichen heilig sein muß — und diese Augen hatten dennoch gelogen.

In tiefe Gedanken versunken stand er am Fenster seines Bureaus, nicht weit von ihm sah der Wirt der Waldhöhe; beide harrten der Ankunft Ijas. Würde sie Wort halten oder nicht?

Es schlug zehn Uhr — unruhig wandte sich der Assessor nach der Türe. Da erschien der Amtsdienner mit der Meldung, Hofkapellmeister Kober und Fräulein von Mednau seien im Vorzimmer. Auf seinen Befehl führte der Diener sie herein.

Ulrich wies ihnen kurz, aber nicht unfreundlich, Plätze an.

Sich dem Gastwirt zuwendend, begann er:

„Sehen Sie diese Dame an, Herr Sommer — vertrauen Sie sich zu entscheiden, ob es die ist, welche im Mai in Ihrem Restaurant mit Pöhlitz zusammentraf?“

Sommer betrachtete das Fräulein aufmerksam vom Kopf bis zu den Füßen.

„Sie könnte es wohl sein,“ erklärte er endlich. „Die Gestalt ist es ganz und gar, auch die Kopfbildung. Die Jüge habe ich nicht gesehen.“

„Sie stellen in Abrede, mit jener Person identisch zu sein, Fräulein von Mednau?“

„Ja.“

„Wo hielten Sie sich zu jener Zeit auf?“

„Ich war stets zu Hause bei den Meinen.“

„Sie haben nun die Sprache gehört; klingt sie Ihnen vertraut?“ fragte der Assessor jenen den Gastwirt.

„Sie kommt mir bekannt vor.“

„Mit Sicherheit vermögen Sie wohl nichts zu behaupten.“

„Das ist mir unmöglich.“

„Ich danke Ihnen, Sie können sich entfernen.“

Sommer trat ab, und der Assessor befahl, Thella Frankens aus der Untersuchungshaft vorzuführen.

Die Gesangene kam herein, in ihrem Blicke Furcht und Hoffnung ausdrückend. Sie wußte nicht, was man von ihr wollte; galt es, sich gegen neue Verdachtsgründe zu wehren, oder hatte die Untersuchung eine Wendung zu ihren Gunsten genommen? Die mehrtägige Haft hatte ihr Keuschen nicht erheblich verändert. Sie war gefaßt und ergeben, und nur die Augen verrieten durch häufiges Zwinkern ihre innere Unruhe.

„Thella Frankens,“ redete Ulrich sie an, „ist Ihnen die Dame dort bekannt?“

Thella richtete ihren Blick fest auf Ija. Auch diese hob ihre Augen zu ihr auf, und es schien dem Assessor, als zuckte es nervös um ihre Lippen. Ein Zeichen des Schreckens gab sich jedoch nicht kund.

„Entsinnen Sie sich, diese Dame schon gesehen zu haben?“

Thella verschlang die schöne Erscheinung mit ihren Blicken.

„Sie ist es,“ rief sie plötzlich, sich triumphierend zu dem Beamten wendend.

„Sie erkennen in ihr die Person, der Sie im Walde begegneten?“

„Ja.“

„Wann bestimmt?“

„Wann bestimmt.“

„Fräulein von Mednau, erinnern Sie sich, das Antlitz dieses jungen Mädchens schon einmal erblickt zu haben?“

Ija stand langsam, zögernd auf. Ihr Vater folgte angstvoll jeder ihrer Bewegungen, er suchte die Worte zu lesen, die sich leise, aber unhörbar auf ihren Lippen bildeten. Ein beständiger Kampf tobte in ihrem Innern, sprach sich aber durch kein anderes Zeichen als die Bewegung ihrer Lippen aus.

„Die Gesangene spricht also die Wahrheit?“ rief der Assessor schmerzhaft betroffen. „Sie ist Ihnen nicht fremd?“

Da endlich antwortete Ija ruhig: „Nein; wenigstens glaube ich, daß sie dieselbe ist. Ich habe sie damals im Wald getroffen.“

Kober sank wie vom Blitz zermettert in seinen Stuhl zurück, er faltete wie betend die Hände, seine Knie schlotterten.

Auch Ulrich mußte seine Aufregung niederkämpfen, bevor er fortfahren konnte:

„An welcher Stelle war das?“

„Dicht am Waldbrande, auf der Straße, die an der Birkenflucht vorbeiführt.“

„Wie weit vom Schauplatz des Mordes entfernt?“

„Vielleicht eine Viertelstunde.“

Der Assessor trat zu dem unglücklichen Vater, ihm sanft mit der Hand berührend. „Bitte, Herr Hofkapellmeister, verlassen Sie uns — Sie sind zu erschüttert, am einer so traurigen Verhandlung gewachsen zu sein. Gehen Sie nach Hause, ich will Ihnen einen Führer mitgeben.“

„Gehen — ohne meine Tochter?“

„Die Vernehmung wird noch einige Zeit erfordern — die Spannung ist für Ihre Nerven zu groß. In Ihrem Interesse und dem Ihrer Familie bitte ich Sie, mir zu willfahren.“

„Ja, ja, vielleicht ist's besser so.“

„Gehorham, als sei er sich keines eigenen Willens mehr bewußt, erhob sich der Kapellmeister auf zitternden Füßen. Der Assessor war zweifelhaft, ob der geknickte Mann die Tendenz seines Besuches begreife. Wankend tat Kober einige Schritte nach Ija hin, sie sah ihn auf sich zukommen, wie abwehrend streckte sie ihre Hände ihm entgegen, als wolle sie sagen: Besetze dich nicht mit meiner Umarmung, ich bin verloren und verdammt!“

Schmerz erfüllt zuckte er zurück, da begegnete sich beider Augen — Ija schrie auf und sank laut schluchzend in seine Arme. Wohl eine Minute hielten beide in inniger Umarmung sich umschlungen, dann riß der arme Künftler sich los und wandte, die Hand vor den Augen, zur Türe hinaus.

Fortsetzung folgt

Das Perpetuum mobile.

Eine Humoreske.

In dem altertümlichen Rathhause saß die gute Stadt Wigenhausen eine Sitzung von größter Wichtigkeit statt. Wochenlang war an allen Viertischen tapfer hinüber und herüber gestritten worden, die Kaffeetränchen waren in eine unerbürte Aufregung geraten und selbst an den Nährbrunnen hatten die Dienstmädchen Partei genommen für und wider.

An sich freilich lag die Sache sehr einfach und wer nicht mit der Wigenhauser Stadtgeschichte vertraut war, hätte nie auf den Gedanken kommen können, daß dadurch so viel Staub aufgewirbelt würde. Das Hochwasser des Frühjahrs hatte nämlich die alte Brücke über den Stadbach weggerissen und da über diese Brücke eine befahrene Straße führte, war der Gemeinde von der Regierung die Wessung zugekommen, ohne Verzug für die Herrichtung einer neuen Sorge zu tragen. Die- sem Befehl war nun in keiner Weise auszuweichen und die guten Wigenhauser sahen die Notwendigkeit der Brücke selbst zu gut ein, als daß darüber eine Meinungsdivergenz hätte stattfinden können. Nein — die Brücke sollte und mußte gebaut werden, aber wie? das war die schwer zu entscheidende Frage.

Drei Parteien hatten sich in der Stadt gebildet: die Holzpartei, die Eisenpartei und die Steinpartei.

An der Spitze der Holzpartei stand der regierende Herr Bürgermeister Eiche höchstselbst und rein nur im Interesse der Stadt, denn das war müßiges Gerede der bösen Mäuler, daß er mit dem Holzbau seinem Schwiegervater, der ein bedeutendes Zimmergewerbe betrieb, einen Haufen in den Garten jagen wolle. Nein, so war der Herr Bürgermeister nicht, ihn leitete nur die Rücksicht auf das Gemeinwohl, das er ja immer im Munde führte. Der Führer der Eisenpartei war der Herr Rat Volzen, einer der jüngsten aber intelligentesten Gemeinderatsmitglieder. Sein Einfluß war ein sehr bedeutender, denn er hatte, wie er nie zu bemerken vergaß, die polytechnische Schule besucht. Er trat mit aller Energie für eine Eisenkonstruktion ein, nicht etwa, weil sein Schwiegervater eine große Hammerschmiede besaß, nein, nein,

nur aus rein technischen Gründen, wie er sie als der Mann der Neuzeit befürworten durfte, konnte und mußte. Der Vertreter des Steinbaues war das älteste Ratsmitglied, Herr Kelle, ein Mann, der sich für die Gemeinde sozusagen aufgeopfert hatte. Keine Petition ging ohne seine Unterschrift ab, kein gemeinnütziger Verein bestand, dessen „Komitee“ er nicht angehört hätte, auf jedem Wahlaufzug prangte sein Name auf gelbem Zettel an den Ecken der Stadt. Herr Kelle kaufte der Stadt die Baupläne ab und hatte dabei eine merkwürdige Abnung der künftigen Straßenzüge, Herr Kelle übernahm mit überhender Selbstverleugnung die Lieferung von Asphalt, Klinkensteinen, Drainröhren, Teucheln, Marksteinen, kurz aller möglichen Dinge, ohne daß es je eines öffentlichen Submissionsauschreibens bedurft hätte. Kurz, Herr Kelle war die Seele des Rats und trotzdem er Maurermeister und Bauunternehmer war, konnte bei ihm auch die schwärzeste Seele nicht unterstellen, daß er seinetwillen für eine steinerner Brücke arbeite. Nein, der Gedanke mußte fern liegen.

Heute war der Entscheidungskampf und niemand konnte das Ende voraussehen, denn jede der Parteien hatte ihre Anhänger und die unentschiedenen waren in der übelsten Lage. Der Herr Eiche war einmal der regierende Bürgermeister und der konnte jedem schaden, wenn er wollte — aber in drei Jahren war eine Neuwahl. Der Rat Volzen stand an der Spitze der Neuzuständigen, der Fortschrittler und wie leicht konnten diese den Sieg davontragen — und Volzen Bürgermeister werden! Herr Rat Kelle stand an der Spitze der Konservativen, war ein reicher Mann, hatte Verbindung in der Residenz — ja er hatte einen Orden. Er konnte aber auch Bürgermeister werden. Das war eine ganz verflixte Geschichte, ja, wenn man hätte in die Zukunft schauen können — aber so, es war zum Teufel holen.

Zwei Stunden schon hatte die Sitzung gedauert. Der Herr Bürgermeister hatte alle Schleißen seiner Vernehmlichkeit geöffnet, alle Gründe ins Feuer geführt. Die Stadt hatte das Eichenholz selbst, Eichenholz hat ewige Dauer, wie man an den alten Römerbrücken sieht. Alles konnte in der Stadt gemacht werden, das Geld bliebe den Bürgern und vor allem sei die alte Brücke auch von Holz gewesen. Er schloß: „Machen wir es, wie es unsere Väter gemacht haben, einfach, solid und stark, und Gott wird die Stadt auch ferner in Schutz nehmen“; das war herrlich, die Anhänger jubelten, die Zweifelhafsten nickten und an der Annahme wäre nicht zu zweifeln gewesen — wenn nicht noch andere Redner gekommen wären.

Herr Rat Volzen stellte sich ganz auf den modernen Standpunkt. Wir leben in einem eisernen Zeitalter — Eisenbahnen, eiserne Schiffe, eiserne Brücken. Ein eiserner Wille leitet die Nation. Dabei ist das Eisen wohlfeil und solid, wie er als Polytechniker behaupten könne, und er endete seine Rede mit der geschmackvoll veränderten Strophe Vater Arnolds:

Der Gott, der Eisen wachsen ließ, Der wollte keine — Balken!

Weinade wäre ein Hurra erfolgt, aber leider war ein solches nicht ratsam. Die Zweifelhafsten nickten wieder und auch diesesmal wäre die Annahme erfolgt, wenn Herr Volzen allein gesprochen hätte.

Endlich kam Herr Rat Kelle. Er zog die Dose, nahm mit Gemächlichkeit eine Prise, sah sich richtig seine Leute an und begann: „Wir haben soviel schönes und wenn ich so sagen darf Erhebendes gehört, daß ich mich darüber nur freuen kann. Ich würde aus vollem Herzen, wenn ich so sagen darf, damit einstimmen, wenn nämlich, indem dadurch, das heißt wenn ich so sagen darf, infolfern als Sie nun mich werden verzeihen. (Prise.) Denn wenn wir auch einverstanden sein müssen, daß Holz, wie der Herr Bürgermeister richtig bemerkt hat, Holz ist, auch infolfern nämlich Eisen, indem ich dem Rat Volzen nicht widerprechen will, immerhin gewissermaßen Eisen sein dürfte, so bleibt eben, wenn ich so sagen darf, Stein immer Stein, da heißt die Raus lei-

pen Faden ab. Ja — hier erhob sich der Rat in seiner vollen Größe und klopfte dreimal auf die silberne Dose — „Ja, meine lieben Herren Kollegen, bauen Sie für unsere Kinder und Kindeskinde ein feierliches Gedächtnis von Mauerwerk für ewige Zeiten, wenn ich so sagen darf, ein wahres „Perpetuum mobile!“

Da ließ sich der Beifallssturm der Zweifelhafsten nicht mehr halten, mochten auch des Herrn Bürgermeisters grimmige Blicke umherrollen, mochte der Rat Volzen höhnisch lächeln wie der Nephisiosel — das Katein hatte gesiegt — das „Perpetuum mobile!“

Die Brücke wurde von Stein gebaut. Herr Rat Kelle erhielt die Ausführung, wird sicher noch Bürgermeister von Wigenhausen und verdient es auch!

Bestrafte Unverschämtheit.

Aus dem Russischen.

Ein nasser, kalter Apriltag. Regentropfen schlugen schwer und klatschend gegen die Fenster der Schänke von Zasnarowka, der einzigen des ziemlich großen Dorfes. Der Wirt, ein Mann mit einem widerlichen, von übermäßigem Schnapsgegnuß aufgedunsenen Gesichte, steht am Fenster, die Stirn an die kalte Scheibe gedrückt, und stiert in den Vorsturz hinein, der sich vor seiner Bestimmung ausdehnt. Man könnte meinen er sei eingeschlafen. Aber gefehlt; er horcht gespannt auf jeden fremden Ton, der sein Ohr trifft. Plötzlich kommt Leben in den Besitzer des Schnapsgegnisses. Hat er sich etwa getraut? Er hörte doch genau einen Beifallknall.

Er hat sich nicht getraut, denn nach kurzer Zeit sieht er eine Troika (Dreitiergespann) von drei prächtigen Rossen gezogen durch die schlammbedeckte Landstraße auf seine Schänke zukommen.

Dienstfertig stolpert er vor die Haustür und murmelt in kriecherlicher Weise einiges zur Begrüßung der Fremden, denn er sah sofort, daß es sich diesmal um recht vornehme Gäste handelte. Es war so, der Reisende war Graf Kaimireki. Der Leibjäger des Grafen sprang zuerst ab, half seinem Herrn beim Aussteigen und gab dann dem Wirt die Bestimmung, rasch für eine gehörige Stärkung und einen kräftigen heißen Tee zu sorgen. Der Kutscher, ein Kriese von Gestalt, hatte unterdessen für die Fütterung der Pferde zu sorgen, ehe er an die eigene Stärkung denken durfte.

In der Schenke war es recht lebhafte. Ein tüchtiges Feuer knisterte im Ofen und die angenehme Wärme lud die Gäste ein, sich in der Nähe des Wärmependers niederzulassen. Nicht lange brauchten sie auf das Bestellte zu warten. Angenehm überrascht von den einfachen, aber sehr schmackhaften Gerichten, sprachen der Graf und sein Leibjäger diesen tüchtig zu. Der Wirt ließ kein Auge von seinen Gästen gleiten. Gern hätte er versucht den Leibjäger auszufragen, aber wenn er den scharfen Blick derselben gewahrte, verließ ihn immer wieder der Mut.

Endlich hat er Hoffnung, seine Neugier stillen zu können. Iwan, der Kutscher, trat ein. Zu diesem riesen mit dem gutmütigen Gesicht hat er mehr Zutrauen. Und wirklich, bald bekommt er es heraus, wenn sein Haus Odbach gewahrte. Ein verschmitztes Glimmen zieht bei dieser Entdeckung über sein widerliches Gesicht.

Nach etwa zwei Stunden gibt der Graf den Befehl zum Aufbruch und beauftragt den Leibjäger, die Reche zu bezahlen. Der Leibjäger wendet sich an den Wirt und fordert Rechnung. Aber bei der Rennung der Summe prallt er zurück und teilt dies dem Grafen mit. Der Graf traut seinen Ohren nicht und fragt: „Was? Wieviel verlangt der Kell?“ „Hundert Rubel“, erwidert der Leibjäger. Der Graf lacht schneidend und flüstert: „Du bist mit ein Ausbund der Schamlosigkeit, aber warte nur, wir sind noch schlauer.“ Zum Leibjäger gewendet, befiehlt er ihm: „Hol mal fünf den Starosten (Dorfschulzen) und den Popen (Pfarrer) dieses freundlichen Dörfchens.“

Es vergingen kaum zwanzig Minuten, da erschienen beide vor dem Grafen, der sie freundlich begrüßte und sich dann an den verblüfft dreinschauenden Wirt wandte: „Hör, mein Schöndchen, sage nun klar, deutlich und laut vor diesen ehrenwerten Zeugen, was du mir schuldig bist, und wofür du Bezahlung verlangen kannst.“

„Achtzehn Glas Tee“ — begann er stotternd aufzuzählen. „Je ein Glas Brantwein für den Leibjäger und den Kutscher.“

„Gut, weiter!“

„Zwei Schwarzbrote, vier Hundbrot, ein halb Scheffel Oker und Stallung für die drei Pferde, Herr Graf.“

„Schön! Sonst noch etwas?“

„Nein Herr Graf!“

„So, hier lege ich zweihundert Rubel auf den Tisch zur gefälligen

Verfügung des geistlichen und des weltlichen Oberhauptes dieses Dorfes. Davon bestimme ich hundert Rubel für eure Armen; wollest dann dem Wirt meine Reche bezahlen und euch beide, Starost und Popen, in den Rest als Zeugengebühr teilen!“ Damit stand der Graf auf, verließ grüßend die gastliche Stätte und bestieg die schon auf ihn wartende Troika.

In der Schankstube aber entwirrte sich eine lebhaftest Unterhaltung, nach deren Beendigung dem Wirt fünf Rubel in barer Münze ansbezahlt worden sind. Die übrigen 95 erhielt er in sechs Spannen langen Kassenanweisungen verabsolft, die er mit mehrere Tage währender Erschwerung des Ziehens quittierte.

Der Wirt soll seitdem bei den Rechnungen für vornehme Gäste eine gewisse Vorsicht nicht außer Acht gelassen haben.

Das Neue Mehl

Wir wünschen unserer werten Kundschaft bekannt zu geben, daß wir jetzt ein

gutes, gleichmäßiges Mehl

herstellen, in Übereinstimmung mit den Anordnungen der Nahrungsmittel-Behörde.

In der Hoffnung, daß Sie uns auch weiterhin Ihre Kundschaft zuwenden, und daß das Neue Mehl Sie zufriedenstellen möge, zeichnen ergebenst

McNab Flour Mills, Limited HUMBOLDT, SASK.

Ein vorzügliches Werk!

Anfolge des Krieges vermisst man hierzulande sehr die schönen deutschen katholischen Erzählungsbücher, welche so vorzüglich geeignet sind, zur Erbauung und Unterhaltung während der langen Winterabende beizutragen. Es ist dies einmal nicht zu ändern, denn solange der Krieg währt, dürfen deutsche Bücher aus Europa nicht eingeführt werden.

Es freut uns daher, mitteilen zu können, daß die ausgezeichnete Serie von kürzeren Erzählungen, welche der rühmlichst bekannte deutsche katholische Volkschriftsteller Monsignore Konrad Kimmel unter dem Titel:

„Des Lebens Slut“

zuerst im Jahre 1912 veröffentlicht hat, mit welcher in wenigen Jahren vier deutsche Auflagen erlebte, jetzt auch in englischer Uebersetzung unter dem Titel

The Ebb and Flow of Life

erschienen ist. Der Uebersetzer ist ein Vater der St. Beda Abtei in Peru, Nl.

Dieses Werk ist in vier stattlichen Bänden von durchschnittlich je 440 Seiten, gut in blaue Leinwand gebunden, erschienen, und wird von der Expedition des St. Peters Bote zu dem billigen Preise von nur

\$5.00 für das ganze Werk

portofrei an irgend eine Adresse in Canada versandt. Jeder einzelne Band ist auch für sich selbst abgeschlossen und kann vom St. Peters Bote für

\$1.35 per Band

portofrei bezogen werden. Wer also zuerst nur einen Band bestellen will, kann dies tun, und dann später, wenn er wünscht, die übrigen Bände nachbestellen.

Eltern können der heranwachsenden Jugend, die hierzulande leider nur zu oft nicht mehr deutsch lesen kann, kaum ein besseres Geschenk machen als diese anmutigen deutschen Erzählungen in englischem Gewande. Sie werden daher gut tun, wenn sie

Die Bestellung sofort einschicken.

Man richte alle Bestellungen, unter Beifügung des Betrages, an

St. Peters Bote Münster, Sask.